

G. Elternarbeit in sozialen Brennpunkten



1. „Probleme der Elternarbeit in sozialen Brennpunkten“: Arbeitsergebnisse

Schule

Grundsätzlich müssen Eltern in die Arbeit der Schule mit ihren Kindern einbezogen werden, auch wenn dies zunächst als zusätzliche Belastung für die Lehrkräfte erscheint. Doch die Schule ist als Dienstleistungs- und Servicezentrum zu verstehen, das in Kooperation mit Jugend-, Sozial- und Gesundheitsamt einen entscheidenden Betrag zur schulischen und beruflichen Laufbahn von Kindern und Jugendlichen verantwortet. Um Eltern in diese Verantwortung besser einbinden zu können, müssen Angebote zur Mitarbeit elterngerecht sein: Ein Elterncafé ermöglicht allen Eltern einen angstfreien Einstieg. Besonders in sozialen Brennpunkten funktioniert die Einforderung einer formalisierten Elternmitwirkung erfahrungsgemäß nicht. Viele Eltern haben Angst, sich zu engagieren, weil sie schlechte Erfahrungen mit Behörden gemacht haben. Eltern aus Arbeiterschichten oder mit Migrationshintergrund verstehen oft die Mittelschicht-Sprache der Lehrer/innen nicht, diese steht einem aktiven Elternengagement im Wege.

Stattdessen können Eltern besser über z.B. Hilfestellungen im Kunstunterricht, kleine Ausstellungen etc. praktisch in den Schulalltag einbezogen werden und so an Verantwortung herangeführt werden.

Vor allem an sozialen Brennpunkten, aber auch anderenorts, wird sich an Schulen mit Migrantenkinder ohne die Mitarbeit der Migranteltern nichts verändern. Eine interkulturelle Zusammensetzung der Beratungs- und Entscheidungsgremien ist nötig, ebenfalls die aktive Einbeziehung von Migranteltern in die Schule. Allerdings sind Elterngespräche ohne Dolmetscher oft sinnlos.

Eine Vermittlung zwischen dem kulturell anders geprägten Verständnis von Schule bei den Migranteltern und der hiesigen Schulrealität ist eine erste Voraussetzung für eine solche Partizipation. Deutsche Schule wird ebenso wie die Ausländerbehörde von Migrant/innen oft als Mittel von „Gewalt“ gesehen, bei dem ihr Aufenthaltsstatus eine große Rolle spielt.

Die Sprachförderung in Deutsch und in der Heimatsprache soll in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule bei gleichzeitiger Kinderbetreuung in den Räumen der Schule stattfinden. Die Kurse dürfen sich aber nicht am allgemein

zu einfachen VHS-Niveau orientieren. Gute Erfahrungen wurden mit Lehrerinnen gemacht, die stundenweise aus dem Erziehungsurlaub diese Sprachkurse durchführen, da sie zu Müttern einen besseren Zugang haben. Generell gilt, dass für die Zusammenarbeit mit Migranteltern Sozialpädagog/innen, die selbst Migrationshintergrund haben, besonders geeignet sind. Ebenso ist die Kooperation mit Moscheen hilfreich, auch wieder, weil hier ein Kontakt zu den Müttern hergestellt werden kann.

Lehrer/innen

Die Lehrerschaft sollte die Elternarbeit als Teil ihrer pädagogischen Aufgabe sehen. Leider fehlt es für diese Aufgabe oft an fachlicher Qualifikation, ebenso brauchen Lehrer/innen gezielte Fortbildung für die Arbeit in sozialen Brennpunkten und für Eltern mit Migrationshintergrund. Vor allem Lehrerinnen werden von muslimischen Vätern oft nicht als Gesprächspartnerinnen anerkannt.

Trotzdem ist es oft möglich, sich bei der gemeinsamen Erziehung der Kinder im schulischen (Lehrer/innen) und außerschulischen (Eltern) Bereich abzusprechen und so die Arbeit für alle zu erleichtern. Dabei hilft das Prinzip der „offenen Klassentür“, ebenfalls kann ein Besuch in den Wohnungen der Schüler/innen für die Lehrer/innen sehr aufschlussreich sein. Die Frage stellt sich, ob man nicht auch Lehrerkonferenzen für Eltern öffnen könnte. Die Lehrer/innen müssen durch ihr Verhalten und Engagement ein Klima von Akzeptanz verbreiten, dadurch wird die Schwellenangst der Eltern gemindert, und Kommunikation kann aufgebaut werden.

Die Elternarbeit bildet einen Teil der Vernetzung der Schule im Stadtteil. Schule kann einiges mehr bewirken, wenn sie über die Schulmauer blickt, die Lehrer/innen sollen sich auf jeden Fall in diese Richtung engagieren. Eine Schule, die sich nicht öffnet, macht sich die Arbeit unnötig schwer. Oft können bereits vorhandene Gesprächspartner/innen oder deren Ressourcen bei Problemen helfen. Eine Koordinatorenstelle kann entsprechende Verbindungen schalten und bei der Beantragung von zusätzlichen Stundenanteilen helfen.

Inhalte der Kooperation von Eltern und Schule

Die vorrangigen Gebiete der Zusammenarbeit von Eltern und Schule ist die Installierung von Schulsozialarbeit und die Errichtung und der weitere Ausbau von Ganztagschulen. Das gemeinsame Ziel der Zusammenarbeit ist es, sicherzustellen, dass alle Schüler/innen ihren Neigungen und Talenten entsprechend geför-

dert und nicht „selektiert“ werden. Bei Konflikten zwischen Eltern und Lehrer/innen sollen Schuldzuweisungen vermieden werden, ein Perspektivenwechsel bei der Elternschaft von „Ich und mein Kind“ zu „Wir und unsere Kinder“ vorangetrieben werden.

Die Schule soll als Begegnungszentrum im Stadtteil gesehen werden, dazu sollen neue Formen der Partizipation an Schule wie Patenschaften, Reparaturarbeiten, Hausaufgabenhilfe, kreative Angebote, Freizeitgestaltung, Bewegungsangebote aufgebaut werden. Für ältere Jugendliche sind berufsorientierende Programme (etwa ein Praxistag pro Woche) wünschenswert. Die Schule sollte außerdem Angebote zum Sozialen Lernen und zur Mediation und Streitschlichtung anbieten.

Verfasser: Friedrich Marona, Leiter der Städtischen Gesamtschule Duisburg-Marxloh

Kontakt:

Friedrich Marona
Hermelinweg 6, 47441 Moers
Tel.: 02841/ 58613, eMail: Fmarona@gmx.de

2. Thesenpapier „Elternengagement – wie lassen sich Eltern in die Arbeit der Schule einbeziehen?“

- (1) Die Lebens- und Lernbedingungen von Kindern hängen in hohem Maße von ihrem Elternhaus ab. Deshalb ist die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Eltern eine Grundvoraussetzung für die Gesamtentwicklung der Kinder. Die Eltern sollten idealerweise bereits vor der Einschulung in den eigentlichen Schulalltag einbezogen werden, dies hilft Ängste abzubauen. Auch Migrantenkinder und Kinder aus sozial schwachen Schichten brauchen die elterliche Unterstützung für den Schulerfolg. Erfahrungsgemäß erleichtert die vorschulische Erziehung und die Kooperation mit den vorschulischen Einrichtungen den Einstieg in die Elternarbeit in der Schule.
- (2) Eltern erleben Schule als bürokratische und hierarchische Institution, Schule löst Angst und Beklemmung aus, sie wirkt als „Behörde“ und verursacht Schwellenängste. Sprache ist dabei ein wesentlicher Integrations- oder Hemmfaktor, da Sprachschwierigkeiten die Eltern an der Teilhabe behindert, da sprachliche Schwierigkeiten oft generell soziale Schwierigkeiten bedingen. Die Arbeitsbedingungen (z.B. ungünstige Arbeitszeiten) hindern Eltern an Schulkontakten, oder sie sind durch große Familien und wirtschaftliche Probleme zu

sehr beansprucht. Manche Eltern sehen die zukünftige Bildungsnotwendigkeiten für ihre Kinder nicht und betrachten Engagement in der Schule als nebensächlich. Im Allgemeinen sind Eltern nur wenig über ihre Rechte und Möglichkeiten informiert. Bei Migranteneltern kann dazu kommen, dass die Konzentration auf die Innenkommunikation in der eigenen ethnischen Gruppen Offenheit verhindert und Erziehungsvorstellungen aus dem Heimatland auch in Deutschland vorausgesetzt werden (interkulturelle Konflikte).

- (3) Aus all diesen Gründen erfordert die Einbindung der Eltern in die schulische Arbeit Fingerspitzengefühl und Ausdauer. Die Schule muss zum Begegnungszentrum für Eltern werden, damit Negativerfahrungen abgebaut und Vertrauen gefasst werden kann. Die Schule muss sich in ihrem Auftrag und in ihrer Zielsetzung auf die Eltern einlassen oder versuchen, kompensatorisch zu wirken. Formalisierte Elternarbeit lässt sich in bestimmten sozialen Schichten nicht praktizieren, offene Formen der Beteiligung und der Bestätigung der Eltern sind notwendig. Die Schule muss sich um das Vertrauen der Eltern bemühen, die Schule soll für die Eltern ein vertrauter Ort werden, der ihnen auch hilft, ihre Probleme zu lösen. Deshalb benötigt die Elternarbeit neue Formen, z.B. ein Elterncafé.
- (4) Eltern können in die organisatorischen Arbeiten der Schule einbezogen werden, ihnen können Aufgaben übertragen werden, durch die sie in den schulischen Alltag integriert werden. Nur so kann bei den Eltern ein Perspektivwechsel von „ich und mein Kind“ zu „wir und unsere Klasse“ stattfinden. Es ist zu beachten, dass Migranten- und Aussiedlereltern spezielle Formen der Partizipation verlangen. Förderprogramme für die Kinder erhöhen erfahrungsgemäß die Akzeptanz der Schule bei den Eltern.
- (5) Ganztägige Betreuung, bereits in der Grundschule, erhöht die Bildungschancen der Kinder. Auch deshalb soll Schulsozialarbeit ein MUSS der schulischen Arbeit werden, sie ist dringend notwendig zur Unterstützung der Lehrkörper. Die Lehrer/innen sind auf die wachsenden sozialen Aufgaben der Schule nicht vorbereitet. Ebenfalls müssen verstärkt Kooperationen mit der Jugendhilfe und dem Stadtteil entwickelt werden.

Verfasserin: Renate Hendricks, Vorstand des Bundeselternbeirats